

Ein Urtheil über unsere Truppen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **2=22 (1856)**

Heft 94

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-92338>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1856 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 7. — Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erheben. Verantwortliche Redaction: Hans Wieland, Kommandant.

Ein Urtheil über unsere Truppen

soweit dieselben in den Truppenzusammenzügen mitgewirkt, finden wir in der deutschen „Allg. Militärzeitung“; dasselbe rührt, soweit wir wissen, von einem in der Schweiz lebenden deutschen Offizier her. Wir theilen dasselbe seines Interesse wegen ganz mit:

„Nachdem ich Ihnen einen kurzen, aber vollständigen Bericht über unsere Truppenübungen erstattet, mögen Sie mir jetzt erlauben, noch ein wenig auf Einzelheiten einzutreten. Da ich, wie Sie wissen, nicht blos unparteiisch betrachte, sondern auch Vergleiche anstellen kann, so werden meine Bemerkungen immerhin insofern von Werth sein, als sie falsche Auffassungen über die Leistungsfähigkeit unserer Truppen, wie man sie nur zu häufig findet, berichtigen können. Ich werde jetzt von der Art reden, in welcher sich die einzelnen Waffen darstellen, muß aber dabei noch einige Worte vorausschicken.

Wenn Sie sich aus der schweizerischen Presse ein Urtheil über den Ausfall unserer Truppenübungen zusammensuchen wollten, so würde dieß viel eher ungünstig als günstig und darum eben unrichtig ausfallen. Die Ursachen davon sind sehr einfach und doch im Auslande wenig bekannt. Bei uns urtheilt ein jeder und kritisiert ein jeder. Der Subalternoffizier, der einfache Soldat möchte, wo möglich, das ganze Bild der zusammengesezten Manöver übersehen und wird unzufrieden, wenn ihm dieß nicht gelingt, oder er glaubt erkannt zu haben, wo er nichts erkannt hat und spricht nun seine persönliche Unzufriedenheit als Urtheil über das Ganze aus und eben so seine persönliche Anschauung von Einzelheiten, er redet darüber in der Gesellschaft, in der Presse. Dergleichen Urtheile müssen nothwendig schiefe werden. Denken Sie sich z. B., um sich die Sache vollständig klar zu machen, einen Hauptmann oder Lieutenant, der zugleich Zeitungsredakteur ist, zufällig während der Manöver auf einem Theil des Gefechtsfeldes detachirt war, auf dem es zu keiner eingreifenden Thätigkeit kam, und der, nun heimgekehrt, doch seinen Lesern glaubt einen Bericht als Augenzeuge erstatten zu müssen. Eine andere Ursache schiefer Urtheile ist Unkenntniß der Zustände bei an-

deren Heeren und allzugroße Ehrfurcht vor dem Gange der Dinge bei stehenden Heeren. Wenn es wie bei jedem Manöver, möge die Armee sein, welche sie wolle, hier oder da ein wenig bunt durcheinander geht, so werden die Leute, welche sich ein Urtheil zutrauen, ruhig, bilden sich sofort ein, das käme nur bei uns vor und werfen sich pragmatisch die Frage auf: wie wird es uns gehen, wenn wir mit unserer Unordnung gegen die prallen und steifen Linien der Preußen, Oesterreicher etc. auftreten sollen?

Wir lieben die vielseitigen Urtheile über unsere militärischen Verhältnisse in der Presse, selbst wenn sie schief sind und unwahr, weil sie von dem vorhandenen Interesse zeugen; aber wir sind auch überzeugt, daß sie mehr als die Urtheile unparteiisch betrachtender Ausländer uns in der Meinung des Auslandes schaden. Das Ausland thut sehr unrecht, wenn es die schweizerischen Milizen über die Achsel ansieht und sich darunter eine Art Landsturm oder deutsche Bürgerwehr von 1848 denkt. Wenn nach Lage der Umstände, z. B. in Preußen, über die preussische Armee so vielseitig und rücksichtslos in der Presse gesprochen werden könnte, so würde bald ein Ausländer, der die preussische Armee nur aus der Presse kennen lernen wollte, sich auch eine sehr falsche und schlechte Meinung von ihr bilden. Spreche ich hier von Mängeln oder habe ich davon gesprochen, so ist es doch keineswegs meine Meinung, daß diese nur bei uns zu Hause sind, oder aber gerade nur bei uns in besonderer Schärfe zum Vorschein kommen; ich weiß, daß es sich anders verhält.

Die Infanterie bei den beiden Truppenzusammenzügen war bis auf geringe Ausnahmen gut ausgerüstet und bewaffnet, sowie mit dem Exerzirreglement vertraut; in der Anwendung der Vorschriften desselben zeigte sich indessen bei den Führern, namentlich im Anfange, einige Unbeholfenheit, besonders Mangel der Freiheit an Auffassung. Die Bataillonskommandanten beschäftigten sich zu viel mit dem Ausrichten, dem Sammeln und Ordnen ihrer Truppen; statt dieses den Subalternen zu überlassen, und versäumten darüber, ihre Augen auf die allgemeine Gefechtslage und den Feind zu richten. Man konnte

über Pedanterie und Langsamkeit der Evolutionen, namentlich in der Ostschweiz, klagen, aber man mußte auch zugeben, daß die Bataillonskommandanten sich bald orientirten. Bemerkte wurde ferner, daß man zu viel vom Tirailleurschwärmen Gebrauch mache und dieß besonders in der Westschweiz. Aber das Terrain fordert dazu auf; die Ebenen selbst in der Gegend von Frauenfeld sind himmelweit etwas Anderes, als die Ebenen der Mark und Polens. Die einzelnen Tirailleurs deckten sich sehr gut, wußten von Terrainvorthellen Nutzen zu ziehen, auf den wichtigen Linien Halt zu machen und länger zu verweilen, offene Felder rasch zu durchschreiten. Begründeter als die Klage über das Zuvieltirailiren war die andere über die Neigung der Brigadeführer, ihre Truppen in einer Linie zu entfalten, um sich vor Ueberflügelungen zu schützen, statt Reserven zu behalten und den Schutz der Flanken nur in Beobachtungsdetachements und Tirailleurketten zu suchen. Zur Entschuldigung kann man anführen, daß die „Brigadeschule“, welche eine rationelle Verwendung größerer Infanteriekörper in zweckmäßiger Weise vorschreibt, noch sehr neu und folglich noch nicht ganz durchgedrungen ist.

Ueber die Leistungsfähigkeit der Scharfschützen kann man meines Erachtens nach diesen Manövern am wenigsten urtheilen. Dazu gehört nothwendig, daß scharf geschossen wird. Es ist jetzt, seit die französischen Jäger und die „verbesserten Handfeuerwaffen“ den Leuten die Köpfe verdreht haben, bei uns gewissermaßen Mode, über die Scharfschützen zu schimpfen und allerhand Vorschläge zu ihrer besseren Organisation und Verwendung vorzubringen, welche nicht immer stichhaltig erscheinen dürften. Auf eins möchte ich bei dieser Gelegenheit doch aufmerksam machen. Allen denjenigen, welche mit einiger Aufmerksamkeit den Manövern sowohl in der Ostschweiz, als in der Westschweiz gefolgt sind, wird sich die Ueberzeugung aufgedrungen haben, daß man aus den Infanteriegewehren, welche weiter als 400 Schritt mit „ungeheurer Sicherheit“ treffen, außer unmittelbar an den großen Straßen nur höchst selten Nutzen ziehen können.

Kavallerie haben wir zwei Arten: Guiden und Dragoner; von den ersteren habe ich schon weitläufiger zu sprechen Gelegenheit gehabt, ich will mich also heut an die Dragoner halten. Da ist jetzt nur eine Stimme, sie haben die Erwartungen weit übertroffen, welche man von ihnen hegte. Indessen ich befinde mich in der Lage, hier ein kleines Fragezeichen zu machen. Die fremden Offiziere, welche jetzt auf einmal so günstig über unsere Dragoner urtheilen, haben einerseits nicht hinter die Coullissen, d. h. in die Ställe gesehen, andererseits hatten sie auch einen gar zu niedrigen Maßstab für unsere Reiterei mitgebracht. Sie sind ganz überrascht gewesen, daß unsere Zuckerbäcker auf Müllersgäulen auch einen Galopp reiten, vielleicht sogar über einen Graben setzen konnten, ohne daß die halbe Schwadron stürzt. So jämmerlich, wie diese Herren es sich gedacht hatten, steht es nun allerdings bei Weitem nicht, — aber, wir wollen uns absolut keine Illusionen darüber ma-

chen, die Kavallerie ist einmal unsere Waffe nicht, und abgesehen von allem Anderen, schon ihrer Schwäche wegen, können wir nicht wesentlich darauf rechnen, sie als eine Schlachtenwaffe verwenden zu wollen. Wir haben aber andererseits den Trost, — unsere fremden Gäste werden sich hinreichend davon überzeugt haben, — daß auch unsere Gegner, und wenn sie 20,000 Pferde gegen uns in's Feld führten, auf schweizerischem Boden nur Schwadronen entwickeln könnten; daß ihre Reiterei uns also nicht sehr gefährlich werden dürfte, wenn die unserige nur den Dienst, für die sie hauptsächlich da ist, den Sicherheitsdienst im Großen, den Dienst der großen Patrouillen und der Avantgarden gehörig versteht. In dieser Beziehung bin ich nun nicht völlig zufriedengestellt, es zeigte sich da einige Unbeholfenheit der Führung, die sich freilich mit der Zeit, und wenn die Truppenzusammenzüge öfter stattfinden, legen wird, außerdem aber eine Neigung zum Pferdeschonen, die aus Rücksicht auf unseren Pferdeschlag entspringt, aber den betreffenden Zwecken schnurstracks entgegenläuft. Hier muß noch an Abhülfe gedacht werden.

Unsere Artillerie ist durch ihr Material, die Intelligenz ihrer Mannschaft und ihre meistentheils sehr brauchbaren Offiziere eine wirkliche Elitemasse, freilich nicht durch ihre Bespannungen; aber man muß es gestehen, daß hier das Geschick der Trainsoldaten und der Eifer der Offiziere doch auch viele Dinge möglich macht, die man auf den ersten Blick für unmöglich halten sollte. Wir sind aber darüber einverstanden, daß wir aus unserer Artillerie keine Manövrirwaffe machen können. Ihre Bespannungen und unser Terrain weisen uns darauf hin, gute Positionen zu suchen, in denen sich die Batterie möglichst lange halten kann, bei jeder eben eingenommenen Position an die neue zu denken, in welche man vor- oder zurückgehen könnte, folglich auf die Linien, auf denen die Batterien sich bewegen, einen großen Werth zu legen. Unsere Gegner würden uns mit dem Manövriren auch wenig anhaben, zumal wenn sie einige Monate auf dem Marsch oder im Felde mit abgeheften Pferden sich einbildeten, Terrainhindernisse im Trabe überwinden zu können, über welche wir mit unseren daran gewöhnten Pferden allerdings, aber in bedächtigem Schritt, hinwegkommen. Zu wünschen wäre es aber, daß die Brigadeführer der Infanterie auf die eigenthümlichen Verhältnisse unserer Artillerie mehr Rücksicht nähmen, als sie es thun; sie können durch die Richtungen, welche sie ihren Bataillonen geben, sehr wohl dafür sorgen, daß die Batterien, wenn sie einmal aufgefahnen sind, nicht zu früh maskirt werden, daß sie nicht in der Luft schweben, daß sie nicht gezwungen werden, in ein Terrain zu folgen, wo sie entweder schwer fortkommen oder kein Wirkungsfeld haben.

Lassen Sie mich endlich mit einem unbedingten Lobe unserer Genietruppen schließen.“